Kleine Streiflichter

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **3 (1947)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

genwerbung", was aber viel zu geschwollen klingt.

Also bleibt das Inserat doch wohl unentbehrlich. Schade, daß die deutsche Sprache nicht die Kraft hat wie die englische, fremde Eindringlinge zu verdauen und sich zu eigen zu machen. Die Angelsachsen haben aus „advertising", was im weiteren Sinne werben, im engeren inserieren bedeutet, das „ad" gemacht und verstehen darunter nur noch das Inserat. Wer sich im Deutschen unterstehen wollte, vom „In" oder vom „Rat" (nach dem Vorbild von Bus statt Omnibus) zu reden, der liefe Gefahr, ins Burghölzli gesperrt zu werden.

Was den Freund der deutschen Sprache stößt, ist die (Annoncen-)Expedition und der (Inseraten-)Acquisiteur. Mit diesen beiden Fremdlingen, die sich gut ersetzen ließen, dürfte einmal abgefahren werden. Aber vielleicht beliebt so etwas heute nicht und wird als unschweizerisch angesehen. Im Zürcher Hauptbahnhof steht ja nun auch wieder Perron statt Bahnsteig . . . . H. B.

Kleine Streiflichter

Die Wochenzeitung der Welschschweizer in Bern, «Le Courrier de Berne», brachte am 5. Juni 1947 folgenden kleinen Bericht eines Lesers, der getreu übersetzt lautet:

„Deutsch, wie es geschrieben wird. Ich besitze einen kleinen elektrischen Gebrauchsgegenstand, der mir eines schönen Tages plötzlich den Dienst vollständig versagt. Ich sende ihn an die Fabrik mit der Bitte, ihn wieder instandzustellen. Da die Wiederherstellung aber, wie es scheint, teurer wäre als ein ganz neues Erzeugnis, schickt mir die Fabrik den Gegenstand zurück mit einem Zettel, auf dem mit einem Stempel folgende Worte angebracht sind: ‚Reparatur unrepariert retour'.

Da staunt man noch über den Reichtum der deutschen Sprache! Würde sie nicht mit Vorteil als Welthilfssprache verwendet? Was meint die Uno dazu?"

Sie lachen uns aus, und mit Recht. Aber bei uns will man das einfach nicht merken und ist stolz auf vaterländische „Rötturbillette" und dergleichen.

Unsern Befürchtungen, die Sprachgrenze verschiebe sich gegen Osten zu, hält man immer wieder entgegen, daß im französischsprechenden Sprachgebiet der Prozentsatz der Deutschschweizer auf dem Lande eher zunehme. Auf dem Lande, da haben wir's! Aus den Volkszählungsergebnissen von 1930 und 1941 geht aber mit erschreckender Auffälligkeit hervor, daß dafür in sämtlichen Städten an der Sprachgrenze (Sitten, Siders, Freiburg, Murten, Biel usw.) das Französische in unaufhaltsamem Vormarsch ist. Die Städte geben aber in sprachpolitischer Beziehung den Ausschlag, weil in ihnen das Kulturleben „gemacht" wird.

Es gibt aber auch Fortschritte auf der Welt. In Burckhardts Vortrag

„Das Verhältnis der Sprachen in der Schweiz" kann man lesen, daß im Jahre 1938, zur Zeit der Veranstaltung des großen Autorennens, die von Bern ausgehenden Briefe mit dem Aufdruck «Grand Prix Berne, 21 août 38» versehen wurden. In diesem Jahre aber lautete der Aufdruck erfreulicherweise

Großer Preis

der Schweiz für Automobile	von Europa für Motorräder

Bern, 7./8. Juni 1947

Bombus.

Ferner meldet die Agentur am 21. August: „Der Bundesrat unterbreitet den eidgenössischen Räten den Entwurf zu einem Bundesbeschluß, der sofort in Kraft treten soll. Danach sollen die ‚Einschaltartikel' in der Bundesverfassung inskünftig nicht mehr mit den lateinischen Bezeichnungen bis, ter, quater, quinquies usw., sondern mit B, C, D usw. versehen werden. Die Aenderung geht zurück auf eine Anregung der ständerätlichen Kommission für die neuen Wirtschaftsartikel, in der Ständerat Klöti volkstümlichere Bezeichnungen verlangt hatte." Und solche hat der „Sprachspiegel" 1945/12 auch verlangt. Er freut sich, daß er in so guter Gesellschaft ist.*

Und das Deutsche im Ausland? Auf das Bild des Elends fällt ein freundlicher Strahl, wenn wir in der Schweiz. Lehrerzeitung vom 22. August lesen, auf der Studienfahrt, die diesen Sommer 150 Zürcher Lehrer nach der Tschechoslowakei unternahmen, habe der Führer durch die Märchenseen bei Brünn treuherzig erklärt: „In Soachen Romantik ist hier olles vorziglich." Ein Tröstlein!

* Nachtrag: Der Ständerat hat zunächst zugestimmt, der Nationalrat abgelehnt, der Ständerat ihm dann nachgegeben. Schade!

Briefkasten

E. T., U. Daß im Schriftdeutschen die Möglichkeitsform, der „Konjunktiv", an Schwindsucht leidet, ist sehr bedauerlich, aber nicht neu. Die Seuche kommt aus Norddeutschland; daß wir Schweizer ihr so leicht erliegen, ist schon deshalb merkwürdig, weil wir in unserer Mundart gegen sie gefeit sind. Wir würden nie sagen: „Es het mer traumt, i bin amene Hag gstande", sondern „i sei" oder „i sig gstande", während ein norddeutscher Romanschriftsteller ruhig schreiben könnte: „Mir träumte, ich stand an einem Hag" statt „ich stehe" oder „ich stünde". Dabei ist die Zeitform des Nebensatzes nicht mehr abhängig von der des Hauptsatzes. Schon Luther schrieb: „Der Mensch verkündigte (Vergangenheit!), er sei Jesus" (Gegenwart! nicht „wäre"). Die Verhältnisse sind etwas verwickelt; aber in sorgfältigem Schriftdeutsch steht heute im Nebensatz überall da, wo eine einfache berichtete Aussage, eine nicht verbürgte Behauptung vorliegt, die Gegenwart, gleichviel ob im Hauptsatz auch die Gegenwart stehe („Er glaubt, er stehe einem starken Gegner gegenüber") oder die Vergangenheit („Er glaubte, er stehe . . . gegenüber"). Von dieser Regel wird man abweichen und die Ver-